



„DAS LIVINGLAB HAT GEHOLFEN, DIE PLANUNG IN ERLEBBARE SPRACHE ZU ÜBERSETZTEN.“

Das Interview führte Prof. Reiner Schmidt mit Anne Moldenhauer, Göttinger Kommunikations- und Aktionszentrum e.V. (KAZ) und Tobias Sosinka, Neues Junges Theater Göttingen GmbH (JT).

PROZESS ZUM LIVINGLAB

Reiner Schmidt (RS): *Zunächst zum Kontext. Wir leben heute in einer Zeit, in der es um die Transformation der Innenstädte geht. Im Grunde habt ihr mit eurer symbolträchtigen Inszenierung des LivingLabs auf dem Göttinger Wochenmarkt schon 2018 einen Versuch gemacht, diese Transformation erlebbar zu machen. Wie kam es eigentlich zu diesem LivingLab und welche Hoffnungen und Erwartungen habt ihr damit verbunden?*

Tobias Sosinka (TS): Seit 2016 stand fest, dass die Stadt Göttingen Geld hat, um das Otfried-Müller-Haus, also das Zuhause von JT und KAZ, demnächst zu sanieren. In diesem Zuge kamen wir auf die Idee, uns als Nutzer:innen in die planerische und gestalterische Arbeit unseres Objekts einzumischen. Das KAZ und das JT haben durch die eigene Nutzung des Platzes gewisse Konfliktzonen und Probleme erkannt. Unser Interesse war natürlich, dass diese beiden Projekte städteplanerisch als Eins begriffen werden. Das war der Hauptimpuls, aus dem heraus wir uns in den Prozess eingemischt haben.

Anne Moldenhauer (AM): Bei den Veranstaltungen, die wir dort schon gemeinsam durchgeführt haben, haben wir immer gemerkt, was der Platz kann und was ihm fehlt. Wir sind natürlich bei unseren großen Veranstaltungen immer wieder mit Vielen ins Gespräch gekommen, mit Marktbesuchern, Anwohner:innen, Firmen und Gastronomen. Auch da wurde deutlich, dass es Konfliktzonen gibt und alle an einem Tisch ins Gespräch kommen müssen.

TS: Von Anfang an war es das Ziel, die Nutzer:innen des Wochenmarktes an einen Tisch zu bringen und festzustellen, was die verschiedenen Akteure auf und an dem Wochenmarkt brauchen. Diese Hoffnung hat sich eigentlich auch ganz gut eingelöst, indem alle Akteure zusammen über ein halbes Jahr das LivingLab vorbereitet haben.

Außerdem gab es einen Bürgerausschuss zur Sanierung des Marktes, dort haben wir unsere Idee vorgestellt. Das Tolle und Einzigartige war, dass die beteiligten Fachdienste die Idee des LivingLabs total gut fanden. Danach wurde ein freiraumplanerisches Gestaltungsverfahren zur Neugestaltung des Marktes ausgeschrieben. Das LivingLab ist als Verfahrensschritt in das Ausschreibungsverfahren aufgenommen worden. Mit der Besonderheit, dass auch die fünf Planungsbüros, die dann einen Vorentwurf vorlegten,

verpflichtend an dem LivingLab teilnehmen und die Erfahrungen des LivingLabs in ihrer weiteren Planung zumindest berücksichtigen mussten. Wir waren als beratende Mitglieder ohne Stimmrecht in der Jury. Also insofern war das ein traumhaft verzahnter Prozess.

FUNKTION DES LIVINGLAB

TS: Bei dem Prozess der Stadtbauverwaltung war, unabhängig von uns, die Öffentlichkeit von vorneherein gezielt beteiligt. Aber wenn man Bürger:innen versucht anhand von Vorentwürfen, Zeichnungen und Kostenplänen Ideen zu erklären, verstehen das nur gewisse Fachleute und besonders Interessierte. Ich glaube, das LivingLab hat geholfen diese Dinge in erlebbare Sprache zu übersetzen, die dann auch die Nachbar:innen oder Gastronomen verstehen, ohne sich vorher Fachwissen aneignen zu müssen.

RS: Damit haben wir die Funktion des LivingLab umrissen. Es ist ein Vermittlungsinstrument von Visionen oder Ideen, die es schon gibt, aber auch ein Instrument, in dem man erproben kann, was so geht. Worüber man, wenn man am Plan arbeitet, gar nicht nachdenken würde.

RS: *Damit haben wir die Funktion des LivingLab umrissen. Es ist ein Vermittlungsinstrument von Visionen oder Ideen, die es schon gibt, aber auch ein Instrument, in dem man erproben kann, was so geht. Worüber man, wenn man am Plan arbeitet, gar nicht nachdenken würde.*

DAS LIVINGLAB

RS: *Welche zivilgesellschaftlichen Gruppen waren am LivingLab beteiligt?*

AM: Zunächst waren die Nutzer:innen des Platzes beteiligt, die Marktbesucher, alle angrenzenden Gastronomen, anliegende Firmen und die Anwohner:innen. Aber wir haben auch aktives Urban Gardening, den BUND, weitere Vereine, Künstler:innen, unsere beiden Kultureinrichtungen, Jugendeinrichtungen und Graffiti-Künstler:innen eingebunden.

TS: Außerdem war die Universität beteiligt, die Hausführungen und Vorträge gemacht hat. Diese großen Gruppen differenzierten sich natürlich noch aus. Unser Ensemble war mit verschiedenen Gastkünstler:innen an diesen Tagen performativ tätig. Auch Bühnenbildnerinnen und Bühnenbilder waren in der Vorentwicklung entscheidend. Beim KAZ darf man nicht vergessen, dass dort ohnehin viele Gruppen ansässig sind – und all diese Gruppen, die sonst im Haus quasi versteckt sind, sichtbar wurden. Das war ein toller Effekt.

RS: *Wenn ich das nochmal zusammenfasse: im Grund gibt es drei Sphären: die der eigenen Zielgruppen, die, in Hinblick auf die öffentliche Wirksamkeit eines solchen Platzes, beteiligt und sichtbar werden sollen. Das Zweite sind alle Anlieger:innen, die räumlich in diesem kleinen Quartier unterwegs sind und als Drittes gibt es stadtweit tätige Gruppierungen, die sich für bestimmte Themen und Inhalte engagieren.*

TS: Die Kreativwirtschaft war natürlich auch dabei. Das war noch eine Verzahnung mit Partner:innen, mit denen man gewöhnlicherweise nicht so häufig zusammenarbeitet.

RS: *Was hattet ihr denn für Erwartungen an dieses LivingLab? Oder vielleicht gab es ja bei euch auch noch gar keine Erwartungen, sondern erstmal eine Neugier? Vielleicht könnt ihr das nochmal kurz darstellen.*

TS: Zur Bauzeit der Villa war dieses Gelände ein Garten. Unser Ziel war es, diesen Garten optisch wiederherzustellen und gleichzeitig die bisherigen Angebote, wie Markt, Gastronomie, Schlosserei und Zuwegung, sinnvoll zu organisieren. Wir haben Workshops durchgeführt, um herauszufinden, was die Hauptfragestellungen sind. Diese haben wir dann versucht im LivingLab optisch erlebbar, performativ und architektonisch umzusetzen.

AM: Die große Qualität – Stichwort Erlebbarkeit – war tatsächlich, dass die Leute es erlebt haben und nicht nur eine Idee oder ein Modell kommuniziert wurde. Bei dem LivingLab gab es z. B. zum ersten Mal eine Verbindung zwischen der Gastronomie und dem Wochenmarkt, als kooperatives Modell.

RS: *Aus Sicht der Stadtentwicklung oder der Stadtplanung ging es auch darum neue Stadtraumtypen zu entwickeln, die es noch nicht gibt. Durch die Überschneidung von Funktionen, die man normalerweise nicht so gut zusammenbringt, oder eben auch durch die räumliche Schnittstelle zwischen euch und dem Markt, aber auch zwischen dem Markt und den Anlieger:innen. War die Erprobung dieser räumlichen Schnittstellen für euch ein ureigenes Interesse? Oder kam das eher von außen?*

TS: Ein räumlicher Konflikt ergab sich aus der ursprünglichen Funktion des Platzes als Hinterhof und der damit entstehenden städtebaulichen Situation. Aus Platzgründen kann der Markt aktuell nur ohne die Außenbestuhlung der Gastronomie stattfinden. Der letztendliche Planungsentwurf hat die Zuwegung aufgrund des LivingLabs neu gedacht und beide Nutzungen parallel umgesetzt.

AM: Ich muss sagen, dass ich den Punkt tatsächlich am Anfang nicht so vor Augen hatte. Ich habe eher über eine Steigerung der Aufenthaltsqualität an Nicht-Markttagen nachgedacht. Die Marktsituation war aber eine total wichtige Frage für die Gastronomen und die Marktbesucher. Ich fand es spannend, dass man nur die Zuwegung anders gestalten muss, damit sich viele Probleme lösen und ein Mehrwert für alle Göttinger:innen entsteht. Das war nichts, was wir vorher in der Planung im Kopf hatten, sondern was sich tatsächlich eher aus den Problemlagen und den Beteiligten ergeben hat.

RS: *Wenn man das in eine Perspektive übersetzt, könnte das bedeuten, dass alle Beteiligten offenbar immer Lernende sind? Und dass es vielleicht hilfreich sein kann, diesen Prozess als Lernprozess zu begleiten, weil man sich selbst ja diesen Fragen gar nicht stellt?*



AM: Genau.

TS: Was ich in dem Zusammenhang noch interessant fand war, dass völlig neue ökonomische Bewirtschaftungsformen ausprobiert wurden. Beim LivingLab haben wir zumindest für einen Abend die Marktbesucher und die Gastronomen zusammengebracht. Aus den Projektgeldern wurde ein bisschen Korbgeld an die Marktbesucher gezahlt, um eine Einnahmegarantie zu bieten. Man könnte es so sehen, dass wir als Veranstalter uns einen Marktstand dazu gemietet haben. Dauerhaft lässt sich das nicht auf dem Markt herstellen, aber es lässt sich jetzt immer wieder für Veranstaltungen oder Stadtfeste realisieren. Da muss man bloß ein bisschen kreativ über die Finanzierung nachdenken.

AM: Es geht auch darum, die Leute und ihre Arbeit wirklich ernst zu nehmen, sodass auch sie davon profitieren – dass man es einfach ausprobiert. Die waren ja hinterher auch angetan.

RS: *Das heißt, es gab auch eine positive Resonanz bei denen, mit denen ihr zusammengearbeitet habt, also bei den Marktbesuchern.*

TS: Die Marktbesucher machten auch den Vorschlag, dass die Stände nicht immer nebeneinanderstehen müssen, sondern auch ein Rundgang möglich ist. Das ist in die Planungsentwürfe eingegangen.

RS: *Das eine ist das Versuchsfeld mit den Marktbesuchern in der Kombination zu eurem Garten und eurem Theatervorfeld. Gab es solche Effekte, was neue Stadtraumtypen betrifft, auch zu den Nachbarn?*

AM: Es gab Konflikte zwischen den Gastronomen und einzelnen Anwohner:innen, die vorher nicht miteinander geredet haben, sondern eher über die Polizei. Die sind ins Gespräch gekommen und bei den Diskussionen kam heraus, was wirklich stört. Das ging an die Stadt und wurde in der Planung berücksichtigt. Wir hatten einen Rundgang mit dem BUND und ich weiß, dass sich zumindest in einem Haus danach eine echt Kooperation entwickelt hat. Die Menschen haben sich aus einzelnen Angeboten etwas rausgepickt und das für sich weiterverwendet.

RS: *Also das LivingLab als nette Kontaktbörse. Wahrscheinlich auch niederschwelliger, als wenn man zu einer Versammlung einlädt.*

KULTUR UND SOZIOKULTUR IN DER STADTENTWICKLUNG

RS: *Was können Kultur und Soziokultur gerade in der Kombination im Hinblick auf Stadtentwicklung leisten?*

TS: Ich glaube, weil wir seit vielen Jahrzehnten hier vor Ort in Göttingen und an diesem Wochenmarkt wirken, haben wir Kommunikationsstrukturen und ein Publikum aufgebaut. Wir, die wir eben auch am bis-

lang hässlichen Wochenmarktplatz wirken mussten, wussten, wo wir wen ansprechen müssen. Ich glaube, dass ist immer auch regional fokussiert. Grundsätzlich ist Stadttheater etwas Provinzielles, mit der Soziokultur ist das genauso. Ich glaube, dass ist einer der entscheidenden Punkte.

AM: Aber ich glaube gerade in der Kombination, diesem Zusammenbringen und dem Einbringen der Leute, haben wir unsere Stärken. Dass man wirklich guckt, wie man dem Ganzen eine Dramaturgie geben kann und es zuspitzen und am Ende ein Erlebnis schaffen kann. Ich glaube, die Kombination aus vor Ort Verankertem und einem besonderen Event schafft etwas Drittes, das Qualität hat.

Das Thema Stadtentwicklung interessiert einfach alle – und geht alle etwas an. Die Qualität der Soziokultur ist, im Vergleich zu anderen, dass sie verwurzelter ist und ein größeres Netzwerk hat. Man kann viel ausprobieren in Städten, aber es sollte auch mit der Stadt verankert sein. Es geht darum, die Bedürfnisse und Bedarfe sowie Fragestellungen und Visionen der Menschen aufzunehmen.

RS: *Wenn ich das jetzt wieder abstrahiere, gibt es im Grunde zwei Funktionen, was eure Leistung betrifft. Das eine ist die Fähigkeit mit Menschen zusammenzuarbeiten, sie herauszulocken, zu ermitteln, was Bedarfe und Wünsche sind. Das können, denke ich, auch Kreativschaffende am Markt. Aber diese Verortung, das Plädoyer vor Ort zu verankern, das kann natürlich jemand der kurz einfliegt für eine Dienstleistung nicht. Wäre es auch denkbar, aus so etwas neue kulturelle Formate mit einem Eigenwert zu entwickeln, also nicht nur dienstleistend für Stadtentwicklungsprozesse tätig zu werden?*

TS: Ich glaube ja. Wir haben ein Jahr zuvor unter dem Titel „Gedächtnis einer Stadt“ auch den Wochenmarkt bespielt. Wir haben ein Großevent gemacht und mit allen ein Stück aufgeführt. Das war aber praktisch wie eine Inszenierung. Mit diesem LivingLab war es anderes. Es war vorher die Idee, es ganz leise zu machen. Den Ort einrichten, über drei Tage stehen lassen und gucken, was passiert. Ich glaube schon, dass man diese performativen und theatralen Prozesse auch ganz anders betrachten kann. Das ist schon interessant, auch für uns als Theater. Damit experimentieren wir jetzt aufgrund von Corona sehr viel und spielen in Außenräumen. Dafür haben wir rein logistisch aus „Otfrieds Garten“ gelernt.

AM: Wir haben das Format vorher schon viel kleiner und anders gemacht und wollen das auch weiter machen. Was ich sehr interessant finde, ist tatsächlich diese Offenheit des Labors. Wenn man sonst ein Projekt plant, ist irgendwie klar, wie der Ablauf ist. Auch wegen Corona arbeitet man viel prozessorientierter. Man hat eine Fragestellung oder will ein Thema bearbeiten, aber es steht nicht fest, wie es am Ende sein wird. Man hat mehr Mut, sich etwas entwickeln zu lassen. Bei „Otfrieds Garten“ wussten wir auch nicht, wie die drei Tage aussehen werden oder wo was sein wird.

RS: *Gab es da nochmal irgendwelche Rückmeldungen nach dem Motto: „Hey liebes KAZ oder liebes JT, lässt uns das nochmal an einem anderen Ort wiederholen, das war doch so spannend.“ Ist da irgendetwas an Rückmeldungen gekommen?*



AM: Wir haben im Herbst ein kleines LivingLab mit einer Schule innerhalb einer Projektwoche vor. Ich hatte Kontakt mit Stadtplaner:innen und Sozialraumplaner:innen und die waren total begeistert. Sie haben jetzt für die Sanierung nördliche Innenstadt ein Büro als Scharnier eingeschaltet, das eigentlich sowas initiieren oder zumindest begleiten soll. Das haben sie sozusagen für diese Sanierung gleich mitgedacht, ob das ein Nachhall des LivingLabs ist, oder ob das sowieso passiert wäre, weiß ich natürlich nicht.

WICHTIGE ERKENNTNISSE

RS: *Vor dem Hintergrund eurer Erfahrungen, worauf sollten andere Städte achten, wenn sie auch so etwas umsetzen wollen?*

AM: Ich finde es wichtig eine Kombination aus Initiator:innen zu suchen. Es sollte ein:e Partner:in geben, die vor Ort verankert ist und ein großes Netzwerk mitbringt und ein:e Partner:in, die es gewohnt ist Prozesse zu initiieren. Das wären klassischerweise die Soziokultur oder Nachbarschaftszentren. Aber da nicht stehenzubleiben, sondern gerade den künstlerischen Partner:in dazuzuholen, finde ich wirklich richtig gut. Außerdem sollte möglichst früh das Interesse der Verwaltung abgefragt werden. Dadurch kann festgestellt werden, ob die Verwaltung das Projekt begleitet und ob Prozesse zeitlich oder formell abgeglichen werden können. Dann bringt es einen echten Mehrwert.

TS: Neben dem künstlerischen oder gestalterischen Prozess ist auch das technische Know-How wichtig. Das haben Einrichtungen wie unsere, ein Theater. Wir bauen jeden Tag auf der Bühne ein neues Bühnenbild. Also können wir das auch auf dem Marktplatz oder drei Kreuzungen weiter hinstellen. Das heißt, Partner:innen vor Ort dazuholen, um erstmal eine Bühne und abends einen Schweinwerfer zu haben. Das muss nicht immer die Event-Firma XY sein, auch was die Kosten betrifft. Es geht mit den Akteur:innen vor Ort besser. Auch durch unsere Zuschüsse haben wir diesen Auftrag. Uns ist es dann als Theater, sage ich mal als Geschäftsführer, eigentlich egal, ob am Abend im Saal der Hamlet spielt oder an diesem Samstagabend draußen auf dem Marktplatz dieses Event stattfindet.

Juli 2021